

---

**DER AUFSTIEG**

Neue Zeit- und Streitschriften ➤ Nr. 3

---

**Der typische Verlauf  
sozialer  
Bewegungen**

Vortrag, gehalten am 9. Mai 1917 in der Soziologischen  
Gesellschaft zu Wien

von

**Rosa Mayreder**



**ANZENGRUBER-VERLAG**  
**BRÜDER SUSCHITZKY**  
**WIEN-LEIPZIG**

---

---

Druck der Siegl'schen Buchdruckerei in Pottendorf bei Wien.

---

---

1.

Unter den Anschauungen, von denen die stärksten Wirkungen im modernen Geistesleben ausgehen, nimmt wohl die Entwicklungstheorie den ersten Platz ein. Ja man kann sagen: Wenn etwas die moderne Psyche mit einer der religiösen verwandten Gewalt zu ergreifen vermag, so ist es die Vorstellung, daß die Welt ein Fortschreiten zu immer höheren Lebensformen ist, bei dem der menschlichen Gattung die Führerschaft zukommt. Der Mensch hat in seinem Intellekt das Instrument dazu ausgebildet. Wie dieses Instrument sich die elementaren Kräfte der Natur dienstbar macht, so erwarten wir von ihm, daß es eine beständig wachsende Vervollkommnung auch an der menschlichen Gattung zu bewirken vermag, mindestens aber eine Vervollkommnung der Formen, in denen sich das menschliche Gemeinschaftsleben bewegt.

Zu allen Zeiten hat das Streben danach ein Merkmal der Kulturentwicklung gebildet und in vielfältigen Gestalten das geistige Leben beeinflußt. Wenn trotzdem die Resultate dieses Strebens im Verhältnis zu den Mängeln, an denen die menschliche Gesellschaft leidet, sehr geringfügig erscheinen, so darf man nicht vergessen, daß sich in der Realität dem sozialen Fortschritt besondere, aus der Eigengesetzlichkeit des Gemeinschaftslebens entspringende Schwierigkeiten entgegenstellen. Das Bestehende durch bestimmte Forderungen auf ein höheres Niveau zu heben, heißt dem Sein ein Sollen gegenüberstellen, nach dem es sich zu bilden hätte. Das erscheint aber auf jenem Gebiete, wo der Fortschritt im Gemeinschaftsleben seine Verwirklichung empfängt, auf dem politisch-wirtschaftlichen, am wenigsten möglich. Wer es unternimmt, in den politischen Organismus an irgend einer Stelle einzugreifen, muß alle höheren Forderungen und Voraussetzungen bei Seite lassen, er muß sich unbedingt an das Gegebene halten, und sein Erfolg hängt ganz davon ab, wie weit er die realen Bedingungen zu erkennen und abzuschätzen vermag. Es versteht sich, nebenbei gesagt, von selbst, daß das Gegebene in den politischen Verhältnissen keineswegs nur dasjenige ist, was sinnfällig und offenkundig als sanktionierte Einrichtung oder Bestrebung die Herrschaft genießt. Damit wäre der konservative Standpunkt ja als der allein erfolgreiche gerechtfertigt, indes er im wirklichen Leben oft genug als der unzulängliche gegenüber den Triebkräften, die seiner Berechnung entgangen sind, unterliegt. Das Gegebene im Sinne der realen

politischen Machtbehauptung umfaßt eben auch die unter der Oberfläche verborgenen Wirksamkeiten, und gerade sie sind es, deren Berechnung der Politik höheren Stiles, der eigentlichen Staatskunst, ihre große Schwierigkeit verleiht.

Aber diese Berücksichtigung nicht genau wägbarer Einflüsse und Triebkräfte darf man nicht mit höheren Forderungen verwechseln, die als ein Sollen dem Sein gegenübergestellt werden. Wer an solchen höheren Forderungen auch im politischen Getriebe festhalten und sie zur alleinigen Richtschnur seines Handelns machen will, liefert sich dem unausbleiblichen Mißlingen aus. Denn der Politiker kann nur wie der Techniker verfahren, der die gegebenen Naturkräfte in seinen Dienst zwingt, indem er sie genau kennt und berechnet, nicht aber, indem er Eigenschaften von ihnen fordert, die sie nicht besitzen.

Scheint also nicht mit dieser strengen Gebundenheit an die Bedingungen des Seienden, der Realität, jede Möglichkeit ausgeschlossen, eine Veränderung im Sinne des Sollens, der Vervollkommnung in den sozialen Zuständen, so weit sie von den politischen abhängen, zu bewirken? Die Politik als der Schauplatz, auf dem das Gemeinschaftsleben der Menschen durch Machtfaktoren bestimmt wird, wäre in ihren grundlegenden Bedingungen nicht zu verbessern; und jede Tätigkeit, deren Zweck die Verbesserung des Gemeinschaftslebens ist, könnte nur solange in diesem Sinne wirken, als sie noch nicht in die Politik eingetreten, also noch kein Machtfaktor geworden ist.

Es wird eines längeren Umweges bedürfen, wenn wir die Möglichkeiten der Höherentwicklung auch auf dem politischen Gebiete verfolgen wollen. Wenden wir uns vorerst jenen Bestrebungen zu, die darauf ausgehen, das Gemeinschaftsleben durch planmäßige Tätigkeit zu beeinflussen, und zwar nicht nur um die aus der Unzulänglichkeit bestehender Einrichtungen entspringenden Folgen zu lindern, sondern mit der ausgesprochenen Absicht der Verbesserung durch Erkenntnis der Bedingungen, denen die allgemeinen Zustände unterworfen sind. Man pflegt diese Bestrebungen unter dem Namen der sozialen Arbeit zusammenzufassen und als eine Errungenschaft der neueren Zeit zu betrachten. Denn das besondere Merkmal, das die modernen sozialen Bestrebungen von denen früherer Epochen unterscheidet, ist das Bemühen, die Erkenntnis der ursächlichen Zusammenhänge auf dem Wege wissenschaftlicher Forschung zur Grundlage zu gewinnen. Das ist nicht so zu verstehen, als wären die Menschen der Vergangenheit nicht auch von der objektiven Wahrheit der Voraussetzungen überzeugt gewesen, die ihrem Gemeinschaftsleben Richtung gaben — nur die Mittel und Wege sind heute andere und zuverlässlichere, oder erheben wenigstens den Anspruch auf Zuverlässlichkeit als Maßstab ihres Wertes.

Von diesem intellektuellen Unterschied abgesehen finden wir die soziale Arbeit unter den verschiedensten Namen während

der ganzen Kulturgeschichte tätig, wenn wir als einen ihrer wesentlichen Faktoren die Tendenz betrachten, eine Anzahl Menschen zu vereinigen, um in das Gemeinschaftsleben eine neue Bewegung zu bringen. Das Moment dieser Bewegung ist dabei so ausschlaggebend, daß man gegenwärtig jede durch bestimmte Anschauungen und Forderungen vereinigte Gruppe als Bewegung schlechtweg bezeichnet, wie etwa die Frauenbewegung oder die Arbeiterbewegung und viele andere größere oder kleinere Vereinigungen, deren gemeinsames Merkmal, so verschieden ihre Ziele auch sein mögen, vornehmlich darin besteht, daß sie eine organisierte Tätigkeit zur Verwirklichung ihrer grundlegenden Forderungen in einer ihnen feindlichen oder widerstrebenden Umgebung entfalten.

Auch dieses Moment des Gegensatzes zu bestehenden Einrichtungen und Anschauungen gehört zu ihrem Wesentlichen; was diesen Gruppen den Charakter einer Bewegung verleiht, ist nebst dem grundlegenden Programm der Richtung der Kampf gegen das Bestehende in irgend einer Form und die Propaganda für das Neue, das sie erstrebt.

Dem geistigen Charakter früherer Epochen gemäß treten die religiösen Bewegungen in der Vergangenheit am auffälligsten hervor. Solange die Ordnung der menschlichen Dinge als eine gottgewollte betrachtet wurde, konnte füglich das Streben nach einer Veränderung daran nur durch eine veränderte Interpretation des göttlichen Willens gerechtfertigt werden — ein Grund mehr, warum den Glaubensstreitigkeiten ehemals eine so große Wichtigkeit zukam. Wie die religiösen Bewegungen die größten Ereignisse im geistigen Leben der Menschheit bilden, so zeigen sie auch am deutlichsten den Prozeß, den alle von höheren Forderungen ausgehenden und in die realen Zustände eingreifenden Bewegungen durchlaufen. Unabhängig von den Forderungen, die eine Bewegung zum Gegenstande hat, behauptet sich das Gesetz, das ihre Laufbahn von ihren ersten Anfängen in der Region des Denkens bis zur Mündung in die Sphäre der Macht bestimmt; die Bedingungen, die bei der Entstehung, Ausbreitung und Verwirklichung maßgebend sind, haben durchwegs etwas Typisches — nur daß es eben nicht jeder Bewegung gelingt, über die ersten Anfänge hinauszuwachsen und sich Geltung zu schaffen. Welche Gründe dabei wirken, kann für den Gang dieser Untersuchung dahingestellt bleiben; wir wollen uns nur mit jenen Bewegungen beschäftigen, die es dahin bringen, eine Macht unter den anderen herrschenden Gesellschaftsmächten zu werden.

## 2.

Der Ursprung aller sozialen Bewegungen liegt in dem schöpferischen Geist eines Einzelnen. Ob man die Person rationalistisch als erkennendes Subjekt eines sich mit Notwendigkeit

vollziehenden Umwandlungsprozesses interpretiert wie im modernen Denken, oder mystisch-religiös als den Verkünder des göttlichen Willens, der die Welt durch sein Werkzeug bewegt, wie in der Vergangenheit, ändert nichts an der Bedeutung der Person. Um mitteilbar zu werden, muß das Geschehene intellektuelle Gestalt annehmen, es muß als Idee formuliert werden. Das Organ, das diese Leistung vollbringt, ist das Gehirn eines bevorzugten Einzelnen. Doch ist sie keineswegs eine Schöpfung aus dem Nichts; ihr Substrat muß sich in der Außenwelt schon vorher gebildet haben, wenn auch vom Reflex des Denkens noch nicht beleuchtet. Erst durch jene geistige Erfassung, die auch die Formel zu schaffen vermag, wird ein Lebensprozeß so ins Bewußtsein gehoben, daß er auf geistigem Wege weiterwirken kann, daß er die Funktion einer ideellen Richtung gewinnt.

Die Entstehung einer sozialen Bewegung hängt also von zwei Bedingungen ab: von den vorbereitenden Vorgängen in der Außenwelt und von dem Auftreten des sozialen Genies, das die leitenden Ideen hervorbringt und ihnen durch Formulierung mitteilbare Gestalt verleiht. Ihre werbende Kraft bewährt sich zunächst an einer kleinen Anzahl Auserwählter, die die ersten Mitteilungen empfangen und am weiteren Ausbau der Lehre Anteil nehmen. Diese Jünger sind es auch, die zu Trägern der ersten Propaganda werden, indem sie ihre Tätigkeit planmäßig auf die Erwerbung neuer Anhänger richten.

Damit ist die Bewegung in ihre erste Phase eingetreten. Noch unberührt von der Außenwelt, die zahllose Beschränkungen, Schwierigkeiten und Verwicklungen mit sich bringt, entfaltet sich auf dieser Stufe die Lehre einer neuen Ordnung in ihrer reinsten Gestalt. Da herrscht sie in der vollen Freiheit der Intuition und zeichnet mit seherischer Sicherheit die Perspektiven, die von ihrem Standpunkt aus der menschlichen Gesellschaft als Werdemöglichkeiten gegeben sind. Es ist die heroische Zeit der hohen Begeisterung, der Aufopferung, die Zeit der Apostel und Märtyrer, die für ihre Überzeugung Achtung und Verfolgung, ja selbst den Tod erleiden, wenn es sein muß. Nur eine Bewegung, die von dieser Stufe ihren Ursprung nimmt, hat der Welt etwas Neues zu bringen, nur sie besitzt tiefere Wurzeln im Leben der Menschheit, jenen Gehalt, der ihr mit dem geistigen Rang zugleich dauernde Werte für die Arbeit vieler Generationen verleiht.

Man kann diese erste Phase als die ideologische bezeichnen, weil der ganze Komplex von Erkenntnissen, Werten und Forderungen, den die Lehre umfaßt, erst als ein gedachtes System besteht, als eine Doktrin, der noch die Erfahrung aus den Berührungen mit der Wirklichkeit fehlt und auch der Anlaß zu Konflikten mit ihr.

Wenn ich diese erste Phase die ideologische nenne, so ist

es geboten, daß ich das Wort Ideologie mit einigen Bemerkungen erläutere, da es bei seiner schwankenden Anwendung zu Mißverständnissen führen könnte. Rudolf Goldscheid hat schon in seiner Ethik des Gesamtwillens die Notwendigkeit ausgesprochen, das Schlagwort Ideologie als Problem aufzugreifen, „um Klarheit darüber zu gewinnen, innerhalb welcher Grenzen Ideologie berechtigt ist“. Mit Recht wendet er sich dagegen, daß man heute als ideologisch lediglich „alle diejenigen psychischen Gebilde zu bezeichnen pflegt, die nicht in objektiven Faktoren wurzeln; sondern nur in subjektiven Strebungen und Wollungen“. In dieser landläufigen Auffassung hat die Bezeichnung etwas Herabsetzendes, das in dem eigentlichen Sinne des Wortes nicht enthalten ist. Deshalb scheint es mir erlaubt, ihm eine andere Deutung zu geben. Was ich unter Ideologie verstehe, ist die Summe der Ideen, die einer Bewegung Richtung geben, oder mit anderen Worten: Unter Ideologie verstehe ich ein System von Erkenntnissen, mittelst dessen ein Sollen dem Sein gegenübergestellt wird. Ich hebe ausdrücklich hervor, daß dieses Sollen nicht notwendigerweise ethische Forderungen zum Inhalt haben muß; nicht um den Inhalt handelt es sich, sondern um die Richtung auf Veränderung eines bestehenden Zustandes nach einem vollkommeneren.

Jede Veränderung menschlicher Zustände, wofern ihre Richtung erkenntnismäßig bestimmt ist, setzt eine Ideologie als Richtschnur voraus, gleichviel, ob die Veränderung mehr in das Gebiet geistiger oder materieller Interessen fällt. Welche Gruppe immer durch ihre Bestrebungen den Namen einer sozialen Bewegung rechtfertigt, bildet in dem grundlegenden Programm, das sie verfolgt, eine Ideologie aus; hätte sie keine solchen, auf die Herbeiführung eines noch nicht Bestehenden in der sozialen Ordnung gerichteten Forderungen, so wäre sie eben nicht als soziale Bewegung anzusprechen. Auch jene weltgeschichtlich bedeutende Bewegung, deren Initiator ausdrücklich erklärte, daß sie keine Ideale zu verwirklichen, sondern nur alles das in Freiheit zu setzen habe, was sich durch den Prozeß der sozialen Entwicklung mit Notwendigkeit einstellen muß — auch die Arbeiterbewegung besitzt als einigendes und richtunggebendes Moment eine Ideologie in dem Sinne, daß sie die zukünftige Gestaltung der sozialen Zustände erkenntnismäßig vorwegnimmt und mittelst ideeller Bestimmungen planmäßig bewußt beschleunigen will. Sie ist nur durch die enge Verbindung ihrer Ideologie mit der wissenschaftlichen Betrachtungsweise, also durch die größtmögliche Übereinstimmung von Theorie und Ideologie besser vor dem Illusionären geschützt, das sich mehr oder minder in jede Ideologie einmischt.

Wenn ich ein System von Erkenntnissen, das einer Bewegung Richtung gibt, als Ideologie bezeichne, so muß ich zur Ergänzung hinzufügen, daß durch die bloße gedankliche Erfassung

von Tatsachen und deren Zusammenstellung nach logischen Prinzipien zwar ein System entsteht, das aber, wenn es keine Richtung auf ein Sollen enthält, bloß eine Theorie repräsentiert. Die Theorie umfaßt den Komplex intellektueller Einsichten und Voraussetzungen, auf denen eine Bewegung fußt, die Ideologie hingegen ihre, die Willensrichtung und Handlungsweise bestimmenden Forderungen — also ungefähr das, was man in den religiösen Bewegungen als Glaubens- und Sittenlehre unterscheidet. Ihrer Bestimmung nach muß die Ideologie jedem einzelnen zugänglich und verständlich sein, die Theorie hingegen wird meistens — und nicht bloß bei religiösen Bewegungen — nur für die intellektuell Geschulten und Überragenden Besitz durch wirkliches Begreifen.

Wenn die Theorie sich von der Ideologie dadurch unterscheidet, daß sie keine Willensbestimmungen, keine Richtung auf ein Sollen enthält, so bedeutet umgekehrt ein System von Forderungen, das die Kontinuität des wirklichen Geschehens zu Gunsten frei erfundener Zustände aufhebt, nur eine Utopie — obwohl die Grenzen zwischen Utopie und Ideologie in den Anfängen schwer zu ziehen sind. Als utopistisch können wir Bestrebungen bezeichnen, die über die Möglichkeit ihrer Verwirklichung keine Richtungslinien enthalten; als ideologisch hingegen jene, die über den nächsten Nutzen hinaus und ohne Ansehung des augenblicklichen Erfolges nach bestimmten Ideen orientiert sind, aber zugleich die Möglichkeit der Verwirklichung in ihre Direktiven einschließen. Unter diesen richtunggebenden Ideen verstehe ich geistige Gebilde, deren besondere Funktion es ist, den Willen zu beeinflussen, also eigentlich Instrumente zur Verbindung von Intellekt und Willen.

Daraus ergibt sich auch der Unterschied, der nach meiner Auffassung zwischen dem Idealisten und dem Ideologen besteht. Während der Idealist die Welt als Erscheinungsform höherer geistiger Potenzen betrachtet, wird der Ideologe durch keine Doktrin einer philosophischen Welterklärung gebunden und kann die ideellen Richtungslinien, denen er mit seiner Tätigkeit folgt, auch aus materialistischen Anschauungen schöpfen. Der Unterschied ist also nur ein theoretischer; was den einzelnen dazu bewegt, sein Leben für die Interessen der Allgemeinheit einzusetzen, liegt in dem psychischen Vorgang beschlossen, durch den eine Vorstellung aus einem über das eigene Ich erweiterten Wissen an die Stelle der egozentrischen Motivation tritt, die den Durchschnittsmenschen leitet. Man pflegt das Handeln aus überpersönlichen Motiven auch als das ethische oder altruistische zu bezeichnen; und vielleicht unterscheidet nur die Interpretation, nicht aber das Wesentliche des seelischen Geschehens den Ethiker von einem Nichtethiker, der sein Leben und sein Vermögen einer außerhalb seines persönlichen Interessenkreises stehenden Sache widmet.



Das Sichidentifizieren mit einer Sache der Allgemeinheit gehört zum Wesen des sozialen Ideologen; denn ohne daß ein überpersönliches Interesse in seinem Bewußtsein einen dominierenden Platz besäße, würde seinem Verhalten das zureichende Motiv fehlen. Ein überpersönliches Interesse kann aber nur in Gestalt einer Idee im Bewußtsein des einzelnen auftreten; es unterscheidet sich in seinen Wirkungen von denen des sozialen Triebes, aus dem es sich nicht völlig erklären läßt. Der soziale Trieb beschränkt sich auf den Zweck der Verstärkung und Verteidigung des einzelnen durch Zusammenschluß mit Seinesgleichen; soweit er uns als Naturerscheinung im Tierreich entgegentritt, erstreckt er sich auf die Gemeinschaft der Art oder der Herde und vermag das Individuum nicht darüber hinaus in eine andere Gemeinschaft zu führen. Wenn wir uns fragen, warum so viele unter den hervorragenden Führern der Menschheit gegen ihre Klasse wie gegen ihre Familie mit Aufopferung aller materiellen Vorteile zu Anwälten der Entrechteten und Unterdrückten geworden sind, so können wir den Grund für diese Überschreitung der Herdengrenze nicht in einem besonders hochentwickelten sozialen Trieb suchen, sondern nur in der spezifisch menschlichen Fähigkeit, Ideen zu Triebfedern des Handelns zu machen.

Diese Ideen sind es auch, die wir als das Entscheidende der Höherentwicklung anerkennen müssen, wenn wir unter dem Fortschritt mehr als eine materielle Verbesserung der Lebenshaltung verstehen wollen. Ja der materielle Vorteil in seiner nackten Gestalt übt so wenig Anziehung auf eine große Anzahl von Menschen, daß er erst mit höheren Forderungen ausgestattet das Programm einer Bewegung zu bilden vermag. Was den Ideologen im allgemeinen Sinn charakterisiert, ist das Bedürfnis nach einer über das Bestehende hinausführenden Richtungslinie des Lebens. Und wenn der gewöhnliche Sprachgebrauch unter dem Ideologen einen Menschen versteht, dem der Sinn für Tatsachen fehlt, den Schwärmer, den Weltverbesserer durch vernünftige Vorschläge, so mag das für viele zutreffen, ohne daß dadurch das Gemeinsame, das sie mit geistig überragenden Personen der ideologischen Art teilen, herabgesetzt würde. Auf dieser Linie, die durch die Jahrtausende der menschlichen Geistesentwicklung reicht, stehen die verschiedensten Individualitäten, durch ihre Weltanschauung wie durch ihre persönliche und intellektuelle Qualität weit von einander geschieden — und doch erleben sie in dem einen wesentlichen Punkte etwas Verwandtes: es ist das Erlebnis des Ideologen, der sich von der Weltgestalt des Seienden einer nur erst in seinem Kopfe als Idee existierenden andersgearteten Weltgestaltung zuwendet. Trotz aller Verbohrtheit und Verblendung, die den geistig inferioren Ideologen zu einer so ärgerlichen Erscheinung macht, behält er um dieses inneren Erlebens willen einen Vorzug vor dem platten Nützlich-

keitsmenschen, der sich mit dem Seienden wie es ist zu seinem persönlichen Vorteil zufrieden gibt.

Ich habe mich bei diesen Definitionen absichtlich länger aufgehalten, weil ich mich mit meiner Auffassung der Ideologie von der üblichen entferne. Allerdings nur in gewisser Hinsicht. Wenn beispielsweise Max Adler die Ideologie „die die Menschen einigende und vorwärtstreibende Macht“ nennt, „durch die erst alle in den Tiefen des sozialen Lebens angesammelten realen Kräfte wirksam werden und Gestalt gewinnen“, so stimmt er mit mir insofern überein, als auch er gegenüber der Auffassung, daß die Ideologie als Inbegriff der Meinungen, Wertungen und Ideen eines Volkes, einer Klasse, einer Persönlichkeit nichts Selbständiges, sondern ein nur durch die wirtschaftlichen Beziehungen Bestimmtes bedeutet, aufrecht hält, daß sie keineswegs nur Schein sei. Aber indem sie zwar vollwertige und ungebrochene Motive des Handelns für die von ihr Beherrschten bildet, ohne ihnen die wirklichen bewegenden Kräfte zu enthüllen, sei die Ideologie doch nur zu oft ein Trug. Nach Adlers Auffassung hätte die Ideologie subjektiv im Kopfe ihres Trägers einen ganz anderen Inhalt, als ihr objektiv in den weltgeschichtlichen Ereignissen zukommt, so daß der Mensch, der sich mit opferwilliger Begeisterung in den Dienst einer ideologisch interpretierten Sache stellt, ihr nach Abstreifung des ideologischen Truges so fremd und ernüchtert gegenüberstehe wie ein Bettler, der aus einem Königreich erwacht. (Max Adler, Prinzip oder Romantik.)

Daß die Ideologien der Gefahr des Truges ausgesetzt sind, muß man zugeben; aber doch nur so weit, als der Irrtum allen geistigen Produkten anhaftet. Was ich Ideologie nenne, ist an sich weder Trug noch Wahrheit, kein Irrtum, aber auch kein Beweis einer tieferen Welteinsicht; so wenig sie ein Kriterium für den geistigen Rang ihrer Träger bildet, so wenig bietet sie eine Gewähr für die Richtigkeit ihrer Voraussetzungen. Jede Ideologie als System von Voraussetzungen und Forderungen gegenüber dem Bestehenden kann nur pragmatisch bestätigt werden, das heißt: ihre Kraft, ihr Wert, ihre Wahrheit wird erst durch die Wirkungen offenbar, die sie hervorbringt — auch dann, wenn ihr ganzer Inhalt nur den mit Notwendigkeit sich vollziehenden Umwandlungsprozeß umfaßt, der dem Einzelnen zum Bewußtsein gebracht werden soll. Denn auch dann wird die zukünftige Gestaltung der Dinge ideell vorweggenommen und erscheint gegenüber der Realität des Bestehenden als ein Sollen, das von den Ereignissen erst eine Bestätigung erwarten muß.

Das Trägerische in einer Ideologie, die falsche Interpretation der Tatsachen, die ihr möglicherweise zu Grunde liegt, ist freilich kein Hindernis ihrer suggestiven Gewalt; und die religiösen Ideologien geben Zeugnis dafür, daß die Beglaubigung

durch Tatsachen oder die Übereinstimmung mit dem Beweisbaren keineswegs das Ausschlaggebende bei dieser suggestiven Gewalt ist. Aber nicht in dieser falschen Interpretation der Tatsachen und ebensowenig in den utopistischen Elementen ihrer Voraussetzungen liegt die Gefahr der Ideologie in sozialer Hinsicht, sondern daß sie mit berechnender Absicht, in Ausnützung ihrer Wirkung auf den Willen und die Gefühlssphäre als Suggestivmittel ausgemünzt wird — kurz, die Entartung zur Phrase bildet die eigentliche Gefahr der Ideologie. Was wir in diesem Zusammenhange Phrase nennen, ist durch den bewußten Trug gekennzeichnet: Phrasen sind Formeln, an die derjenige, welcher sie gebraucht, selbst nicht glaubt, während er doch bei Anderen Glauben daran erwecken will. Und in dem Lebenslauf jeder Ideologie kommt eine Zeit, in der sie dem Schicksal des bewußten Truges verfällt.

### 3.

Einstweilen aber halten wir noch in einer Periode der Bewegung, in der die Ideologie die tiefste Überzeugung ihrer Träger bildet, ein höchstes geistiges Gut, das nach ihrem Empfinden dem Leben erst Inhalt und Wert verleiht. Es ist eine besondere Eigentümlichkeit der religiösen Ideologien, daß sie das Leben nur nach dem Gesichtspunkt dieser Phase zu orientieren streben, obwohl sie dieselbe, sobald sich ihr Einfluß in der Realität geltend macht, notwendigerweise überschreiten. Namentlich das ursprüngliche Christentum hat als höchsten menschlichen Zustand jenen innerlichen gefeiert, der den Gegensatz zwischen Welt und Ich aufzuheben und die Vervollkommnung ganz in das Innenleben zu verlegen strebt. Die moderne Auffassung des Menschen, die ihn vornehmlich als Gesellschaftswesen betrachtet, hat einen anderen Wertmesser; für sie treten die Zustände der Innerlichkeit als individuelles Erleben gegenüber dem sozialen Erleben zurück, und sie erwartet einen Fortschritt des menschlichen Daseins eher von jener nach außen gerichteten Verfassung der Seele, die das eigene Wohlergehen als abhängig von dem der Gesamtheit empfindet. Zugleich wird die aktivistische, nach Wirkung auf das reale Geschehen zielende Geistesrichtung höher geschätzt als die kontemplative, in der eigenen Gedankenwelt abgeschlossene. Das ist ein Anzeichen dafür, daß im modernen Leben eine Reihe von sozialen Bewegungen die ideologische Phase überschritten hat.

Soll eine Bewegung über den inneren Kreis ihrer Entstehung hinaus in die Allgemeinheit gelangen, aus der Region des Gedankens in die Welt der Tatsachen, so muß ein anderer Typus Mensch auf den Schauplatz treten. In der ideologischen Phase überwiegt mehr die kontemplative Neigung, die den Denker, auch wenn er seine Lehre als eine Philosophie der Tat bezeichnet, vom eigentlichen Tatmenschen unterscheidet; nun aber

ist es die aktivistische Wesenart, die über den weiteren Verlauf der Bewegung entscheidet. Man könnte sagen: der kontemplative Ideologe muß durch den aktivistischen Ideologen abgelöst werden. Der Denkertypus, der als intellektuelle Leistung Ideologie und Theorie hervorgebracht hat, gibt sein Werk an das organisatorische Talent ab, das die Gruppe mit der zur siegreichen Behauptung in der Realität nötigen Rüstung ausstattet.

Organisation — das ist die große Leistung, die den Übergang der Bewegung aus der ideologischen Phase in ein neues Verhältnis zur Welt herbeiführt. In dieser zweiten Phase der Entwicklung muß sich die Anpassung der Ideologie an die Realität vollziehen, sie muß mit den Mitteln zum Kampf in der Praxis versehen werden. Dazu gehört vor allem eine auf die realen Bedingungen eingerichtete Disziplin ihrer Gruppenangehörigen. Ohne eine solche Disziplin ist keine soziale Bewegung im Stande, sich in der Außenwelt Geltung zu schaffen und über die ideologische Phase hinauszuwachsen. Je geschlossener die Organisation in der Weise ist, daß jedes einzelne Glied im Dienste des Ganzen arbeitet und das Ganze zugleich für die einzelnen Glieder, desto besser wird sie sich im Kampfe bewähren, desto mehr Dauer verbürgt sie der Bewegung. Die schöpferische Leistung des Organisators bedingt in gleichem Maße den Willen zur Verwirklichung der ideologischen Forderungen wie die überlegene Einsicht in die Notwendigkeiten, die mit der Verwirklichung einhergehen. Aus zwei einander scheinbar ausschließenden Gegensätzen muß er seinen Bau konstruieren.

Aber es liegt im Wesen der menschlichen Dinge, daß die Synthese aus Gegensätzen nur unvollkommen gelingt. Jener folgenschwere Widerspruch zwischen Sein und Sollen, von dem ich ausgegangen bin, wird in der organisatorischen Phase akut. Wenn es zur Funktion der Ideologie gehört, daß sie richtunggebend über das Bestehende hinauszielt, so erleidet sie durch die Verknüpfung mit der Realität eine Krise, die in gewissem Sinne ihre Selbstaufhebung bedeutet. Denn jetzt beginnen sich notwendigerweise Einflüsse von außen her geltend zu machen; mit den ersten Schritten zur Ausdehnung ihrer Forderungen auf das Gebiet des Tatsächlichen muß sich die bisher in ihrem selbtherrlichen Reich schwebende Ideologie an die Bedingungen binden, die in der Praxis des Lebens herrschen. Nun heißt es bei jedem Schritte entscheiden, was man höherhalten will: die ideologischen Forderungen oder die realpolitischen Vorteile; bei jedem Schritte tut sich der Scheideweg zwischen dem ideellen und dem praktischen Nutzen, zwischen dem sogenannten Ewigen und dem sogenannten Zeitlichen von neuem auf; bei jedem Schritte erneuert sich das Dilemma, ob für den Gang der Bewegung der durch eine Konzession zu erkaufende Vorteil oder das unbeugsame Festhalten an dem Prinzipiellen vorzuziehen ist. Wie entschlossen und überzeugt ihre Anhänger auch sind,

nichts von ihren Forderungen preiszugeben, sie könnnn nicht mehr das Prinzip in voller Unbedingtheit behaupten. Vor den Zielpunkt der Richtung, die ihre Handlungen und Entscheidungen bestimmt, stellt sich der praktische Erfolg; und die Rücksicht auf das Gegebene, mit dem die Gruppe rechnen muß, wenn sie die zur Durchführung ihres Programmes erforderliche Macht erlangen will, gewinnt in dem selben Maße entscheidenden Einfluß, als die Möglichkeit wächst, Forderungen zu verwirklichen. Immer dringender meldet sich das Bedürfnis nach einer neuen Orientierung, die gestattet, schon erreichbare Vorteile zu ergreifen und der Bewegung dienstbar zu machen. Der Kampf der Geister innerhalb des gemeinsamen Bekenntnisses entbrennt immer stärker; da die persönliche Überzeugung nie eine größere Wichtigkeit für die Haltung der Gruppe besitzt als in dieser Periode, verschärft sich die Meinungsverschiedenheit noch durch das Bewußtsein der Verantwortung gegenüber den Konsequenzen der Entscheidungen.

Je nachdem diese Entscheidungen fallen, wird sich die Bewegung länger oder kürzer in der ideologischen Region halten, wo ihre eigenen Werte regieren; je nachdem die Entscheidungen fallen, wird die Gruppe zeigen, wie viel von den Grundsätzen und Forderungen, die sie aufgestellt hat, sie für einen näheren und schon greifbaren Erfolg preisgeben will.

Aus diesem Kampf der Geister gehen die Kompromisse hervor, die zwischen den Ansprüchen der Ideologie und jenen der Realität geschlossen werden. Wie früher mit dem Begriffe der Ideologie stoßen wir hier mit dem Begriffe des Kompromisses auf eine geringschätzigte Bewertung; wie der Ideologie vom Standpunkte der Realpolitik so haftet dem Kompromiß vom Standpunkt des Ideologen etwas Herabsetzendes an. Besonders für den unbeugsamen Willenmenschen, für denjenigen, welchen man als Charakter schlechtweg zu bezeichnen pflegt, ist die Nötigung zum Kompromiß unerträglich. Und mit Recht; denn die Auflehnung dagegen gehört zur Funktion, die er kraft seiner Wesensart in der Gruppe zu erfüllen hat.

Aber das hindert nicht, daß das Resultat des Kampfes dennoch zum Kompromiß führt. Denn in der Realität herrscht das Bedingte, sie ist ihrem Wesen nach durch und durch Kampf, aber auch Kompromiß antagonistischer Kräfte. Und die Wandlungen an dem Bestehenden, die wir als Fortschritt bezeichnen, kommen durch einen sich immer wiederholenden Ausgleich zwischen jenen um die Vorherrschaft ringenden antagonistischen Kräften zustande. Der zuständige Ausdruck dafür ist die Reform.

Wie klein auch der Umfang der Veränderung, gemessen an den ideologischen Forderungen, sein mag, gemessen an den ungeheuren Widerständen des Bestehenden erscheint auch die kleinste Veränderung in der Richtung eines höheren Zustandes als eine große Errungenschaft. Reformen als graduelle Veränderungen

der tatsächlichen Zustände sind also nicht so gering anzuschlagen, wie sie vom Standpunkte der radikalen Richtung, die auf absolute Veränderungen revolutionärer Art abzielt, erscheinen. Der Wert sozialreformatorischer Leistungen im Vergleich zu revolutionären Bestrebungen, die viel mehr Größe und hinreißende Gewalt besitzen, liegt in der Kontinuität, die ein organisches Wachstum verbürgt, indes die eruptive Leidenschaft der Revolution zwar gewaltsame Umstürze des Bestehenden, aber keine dauernde Veränderung der Zustände im Gefolge hat.

Die revolutionäre Bewegung überspringt eine Phase der sozialen Entwicklung, sie gelangt in dem Augenblick, als sie den ideologischen Kreis der geheimen Propaganda verläßt, mit Einem Schlag in den Besitz der Macht, neue Einrichtungen gewaltsam durchzusetzen. Daher fehlt ihr die Anpassung an das Bestehende, die nur durch ein vorbereitendes Stadium zu erreichen ist — schon allein deshalb, weil auch der Mensch, das Substrat der sozialen Einrichtungen, erst in sie hineinwachsen muß. Den revolutionären Umwälzungen folgt gewöhnlich in Gestalt der Reaktion ein Rückfall in die alten Zustände. Was aber dauernd von ihnen bleibt, ist der Anstoß zu Reformen, die auf dem Wege des sozialen Fortschrittes allmählig verwirklicht werden — das heißt, die Phase der Anpassung wird nachgeholt.

Wir müssen uns eben mit der im Verhältnis zur Ungeduld unserer Erwartung eines Neuen und unseres Überdrusses am Alten recht kläglich erscheinenden Tatsache abfinden, daß aller Fortschritt sich aus kleinen Veränderungen, aus bloßen Reformen zusammensetzt. Dadurch wird die ungeheure Erscheinung der Revolution weder in ihrer Bedeutung noch in ihrer objektiven Notwendigkeit beeinträchtigt. Sie durchbricht zwar die Kontinuität der organischen Entwicklung; aber auch die Natur kann unter Umständen ohne krisenhafte Erschütterungen, wie das Phänomen der Gewitter zeigt, nicht zu ihrer Norm zurückkehren. So scheinen Revolutionen unvermeidlich aufzutreten, wo die reformatorische Kraft der sozialen Höherentwicklung gegenüber einer übermächtigen Korruption nicht mehr durchzudringen vermag und sich aus der gewaltsamen Unterdrückung durch gewaltsamen Gegendruck befreien muß. „Revolutionen sind ganz unmöglich,“ sagt Goethe zu Eckermann, „sobald die Regierungen gerecht und fortwährend wachsam sind, so daß sie ihnen durch zeitgemäße Verbesserungen entgegenkommen und sich nicht so lange sträuben, bis das Notwendige von unten erzwungen wird.“

In der organisatorischen Phase hat die Ideologie der Bewegung noch ihre volle überzeugende Gewalt, sie ist eine lebendige geistige Macht auch für diejenigen ihrer Bekenner, deren Aktivität sich den in der Außenwelt herrschenden Gesetzen anzupassen strebt. Immer noch wird die Erlangung der Macht nur als Mittel, die Verwirklichung der ideologischen Forderungen als Zweck der Bewegung anerkannt. Und solange die Ideologie von der

lebendigen Kraft der Überzeugung getragen wird, solange sie jene Herrschaft über die Gemüter besitzt, die ihr den Rang einer Geistesmacht im wahren Sinne des Wortes verleiht, solange beherrscht sie auch das realpolitische Bestreben so weit, daß sie trotz aller Konzessionen die Richtung bestimmt.

Das ist auch der Grund, warum der Übergang von dem ideologischen Reich in das der Wirklichkeit, diese unter inneren Kämpfen zu erringende Anpassung an die äußere Welt, zugleich die Möglichkeit mit sich bringt, daß in den sozialen Zuständen tatsächlich ein Fortschritt sich vollziehen kann. Während dieses Überganges, also nur in einer bestimmten Epoche, sind die Bedingungen gegeben, um die sozialen Zustände einer Wandlung zu unterwerfen und die Widerstände des Bestehenden durch einen zielbewußten gemeinsamen Willen zu überwinden. An der Grenze, wo Ideologie und Realität sich treffen und sich verbünden, entscheidet sich das Maß dessen, was eine Bewegung an Entwicklungswerten praktisch geltend zu machen vermag, das Maß dessen, was sie von ihren ideellen Forderungen als Einrichtungen zu verwirklichen imstande ist.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß diese Epoche sich über einen langen Zeitraum erstreckt, oder daß sie sich in der Geschichte der Bewegung durch eine innere Regeneration derselben wiederholt — wie denn diese Einteilung in Phasen nur die schematische Darstellung eines Entwicklungsprozesses sein soll, der sich in der Vielgestaltigkeit des wirklichen Geschehens keineswegs auf einer geraden Linie bewegt. Nur der typische Verlauf läßt sich durch alle wechselnden Schicksale verfolgen.

Zu diesem typischen Unvermeidlichen gehört es, daß als nächste Folge der inneren Kämpfe zwischen der ideologischen und der realpolitischen Richtung Risse und Spaltungen der in ihrer ideologischen Phase noch ganz einheitlichen Gruppe entstehen. Wenn früher auch Meinungsdivergenzen bestanden, so reichten sie doch nicht an das zusammengefaßte Bewußtsein der Gemeinsamkeit durch die grundlegenden Anschauungen heran — einer Gemeinsamkeit, die durch den Druck der feindlichen Außenwelt noch bestärkt wurde. Nunmehr, da der Druck von außen nachläßt, gewinnen die realpolitischen Motive immer mehr Gewicht über die ideologischen. Das unbeugsame Festhalten an den ideologischen Forderungen erscheint dem realpolitisch orientierten Tatmenschen als weltfremde Einsichtslosigkeit, indes der ideologisch orientierte Prinzipienmensch jede Nachgiebigkeit gegenüber den herrschenden Zuständen als verderblichen Opportunismus auffaßt.

Und da es außer der persönlichen Meinung keine Instanz gibt, die darüber entscheiden könnte, wo die Grenze zwischen vorteilhafter Realpolitik und verderblichem Opportunismus liegt, führt schon allein dieser Konflikt die Gefahr der Spaltung mit sich, die durch die gleichzeitig zunehmende Verschiedenheit in

der Interpretation der grundlegenden Anschauungen noch vermehrt wird. Nicht nur die bereits gewonnenen Erfahrungen treten zu der ursprünglichen Lehre als neues Ferment hinzu, auch die Berührungen mit anderen Lehrmeinungen bleiben nicht ohne Einfluß. Mit der Anzahl der Teilnehmer wächst die Mannigfaltigkeit der Intelligenzen und Charaktere; und wenn schon in der individuellen logischen Konstitution ein Grund dafür liegt, daß es selbst über rein geistige Probleme keine restlose Verständigung durch intellektuelle Mittel gibt, so ist es noch weniger möglich, eine Verständigung dort herbeizuführen, wo das praktische Handeln durch die individuelle Verschiedenheit der Wesensart bestimmt wird.

Es ist der Zustand, der bei den religiösen Bewegungen die Sektenbildung hervorruft. Das Christentum war nur so lange eine einheitliche Lehre, als es durch den Druck der feindlichen Außenwelt in der Verborgenheit geheimer Konventikel niedergehalten wurde. Kaum aber läßt der Druck der Außenwelt nach, so nimmt auch das christliche Bekenntnis den typischen Verlauf aller sozialen Bewegungen. Und selbst die Konkurrenz anderer religiöser Strömungen, die den Verfall des römischen Weltreiches und die Wiedergeburt der europäischen Kultur aus dem Chaos so zahlreich begleiten, vermag die innere Einigkeit im Geiste der ideologischen Demut und Friedfertigkeit nicht mehr aufrecht zu erhalten, sobald sich die Berührungen mit der Realität geltend machen.

Bei der christlichen Lehre muß allerdings als erschwerender Umstand hinzugerechnet werden, daß ihre Ideologie eine prinzipiell nach innen gewandte, mit der äußeren Weltgesetzlichkeit unvereinbare ist, und daß sie obendrein mit einer, den Einfältigen unzugänglichen, in die höchsten Regionen des spekulativen Denkens reichenden Theorie verquickt wurde. So ist der innere Widerspruch im Christentum zwischen seiner auf die Einfalt des einfachen Menschentums gestellten Ideologie und seiner nur durch besondere Schulung des abstrakten Denkens zu fassenden Theorie schon an sich ein bedenklicher Umstand gewesen, der im Laufe der Zeit, während die christliche Lehre der Realität angepaßt wurde, wesentlich dazu beitrug, die Macht der Führenden ins Ungemessene zu steigern, indem sie zwischen dem Einzelnen und dem höchsten geistigen Prinzip eine Vermittlung notwendig machte und dadurch einer bevorzugten Priesterkaste die Herrschaft auslieferte.

In dem geistigen Abstand zwischen Theorie und Ideologie einer Bewegung verbirgt sich oft genug eine Klippe für ihre fernere Laufbahn. Nicht nur, daß die Theorie vielfach zu kompliziert ist, um dem Verständnis einer größeren Menge zugänglich zu bleiben und nicht als bloßer Glaubensartikel zu wirken — der berichtigte Unterschied von Theorie und Praxis entspringt zuweilen schon in einem verborgenen Zwiespalt zwischen Theo-



rie und Ideologie in dem Sinne, daß die theoretischen Erkenntnisse nicht restlos mit den an sie geknüpften Forderungen übereinstimmen. So konnte es in der christlichen Welt geschehen, daß der Glaube an einen Widerpart Gottes, an den Teufel, der zur Theorie der christlichen Lehre gehört, dahin führte, die Abtrünnigkeit vom rechten Glauben als Werk dieses widergöttlichen Wesens in einer Weise zu verfolgen, die zur ideologischen Forderung der Nächstenliebe und Barmherzigkeit den schroffsten Gegensatz bildete. Und nicht weniger unvereinbar mit der Ideologie der Einfalt sind die Logosstreitigkeiten gewesen, die schon in den ersten Zeiten des christlichen Machtbesitzes als Deckmantel sehr unchristlicher Parteikabalen dienten.

In diesem Geschehen kann man überdies den Beleg für einen anderen Übelstand der menschlichen Gesellschaft erblicken: für die Abhängigkeit des Intellektes von Einflüssen, die er nicht zu kontrollieren vermag. Seinem Ursprung und seiner Natur nach ist der Intellekt keineswegs der unbestechliche Diener der objektiven Wahrheit, sondern viel besser geeignet, für das Interesse des Individuums Partei zu ergreifen. Daher sind die bewußten und beabsichtigten Fälschungen, die er begeht, weniger häufig als jene unbeabsichtigten, die entstehen, sobald der Wille die Verteidigung eines bestimmten Standpunktes übernimmt. Man hat alle Ursache, auf der Hut vor Beweisen zu sein, die der Intellekt im Dienst einer bestimmten Lehrmeinung oder eines festgelegten Bekenntnisses vorbringt; dann sieht man wohl, daß er kein göttliches Licht ist, das in seiner reinen Höhe von den Wogen des irdischen Getriebes nicht erreicht wird. Und es gehört nur zu den Überresten seiner Ansprüche auf göttliche Abkunft, wenn er seine Gebundenheit durch Fleisch und Blut läugnet. Versucht er es aber wirklich, sich in die Sphäre der reinen Erkenntnis zu erheben, wo die „daseinsfreie“ Objektivität herrscht, so verbessert das seine Situation in der Welt auch nicht: denn dann löst er sich von den Triebkräften los, denen er dienen soll, und verurteilt sich zur Ohnmacht gegenüber der Realität des Lebens.

Am freiesten und unabhängigsten vermag sich der Intellekt in der ideologischen Phase einer Lehre zu bewegen; unter allen seinen Abhängigkeitsverhältnissen ist dieses das gelindeste, weil es sich noch außerhalb der in der Realität herrschenden Mächte abspielt. In dieser Phase kann es wirklich eine Freiheit der Kritik gegenüber den noch im lebendigen Fluß der Entstehung begriffenen Einsichten und Lehrmeinungen geben; die Notwendigkeit der Abwehr und Verteidigung gegenüber feindlichen, von außen herandrängenden Einflüssen besteht noch nicht, und daher bedeutet der Kampf der Meinungen innerhalb der Gruppe noch keine Schwächung nach außen. Auch die Propaganda der grundlegenden Ideen besitzt in der ideologischen Phase am ehesten den Charakter einer rein geistigen Bestrebung, weil die Auffor-

derung zur Nachfolge noch ohne Bezug auf Nutzen und Vorteil in der realen Welt geschieht, ja eher für die Anhänger Gefahren und Opfer mit sich bringt.

Sobald sich aber realpolitische Erwägungen hinzugesellen und die Notwendigkeit an die Gruppe herantritt, in ihrem Verhältnis zur Außenwelt eine bestimmte Taktik zu befolgen, wird die Stellung des Intellektes als Werkzeug des objektiven Erkennens fragwürdig: das taktische Verfahren bedingt mit der Anpassung an die jeweils gegebene Situation des Kampfes die Hintansetzung der ideologischen Forderungen und zugleich die Proklamierung der theoretischen Lehrmeinungen als feststehende Wahrheiten. Denn nur unumstößliche und unantastbare Wahrheiten eignen sich zu Kampfmitteln in der Realität der Dinge; was bezweifelt, verändert, umgestoßen werden kann, öffnet dem Eindringen gegnerischer Mächte zu viele Möglichkeiten, und die im eigenen Lager geübte Kritik an den obersten Leitsätzen bedeutet eine Schwächung ihrer überzeugenden Gewalt nach außen.

So wirken taktische und intellektuelle Momente in gleicher Weise zersetzend auf die Einheitlichkeit der Gruppe ein; der Minorität bleibt kein anderer Ausweg, wenn sie ihre Überzeugung nicht der Majorität unterordnen will, als eine neue Gruppe zu bilden. Dieser Prozeß der Abspaltung ist im christlichen Sektenwesen besonders stark entwickelt gewesen; daß der Hauptstamm trotzdem an Dauer, Umfang und Macht allen überlegen geblieben ist, verdankt er seiner Organisation und seiner aus ihr hervorgehenden realpolitischen Taktik. Auf dem Wege, den eine soziale Bewegung zur Macht in der äußeren Welt zurücklegt, ist die Geschicklichkeit der taktischen Führung das Entscheidende; wie die Bewegung dem ideologischen Genie ihre geistige Bedeutung und dem organisatorischen ihre Ausrüstung für den Kampf in der Welt verdankt, so ist es das taktische Genie, das ihr zum Siege verhilft. In dem Maße, als sich durch taktische Geschicklichkeit in der Ausnützung günstiger Umstände der Einfluß der Gruppe in der Außenwelt vermehrt, gewinnt sie an Macht: sie wird unter den anderen Mächten der Welt selbst eine Macht, sie gliedert sich den bestehenden Machtgebilden an.

#### 4.

Und damit ergreift auch die Eigengesetzlichkeit der Macht als solcher die Herrschaft über sie. Wer Macht besitzt, hat nur die Wahl, die Mittel, die zu ihrer Behauptung erforderlich sind, anzuwenden, oder widrigenfalls die Macht zu verlieren. Brachten die Ansprüche der Realität schon in der Phase des Kampfes eine beständige Hintansetzung der Ideologie mit sich, so gerät diese nun in eine noch üblere Lage: ohne Machtbesitz ist keine Verwirklichung für sie möglich — aber die Konsequenzen des Machtbesitzes schließen das strenge Festhalten an der Ideologie aus.

Die ganze Weltgeschichte gibt Zeugnis davon, daß es noch keiner sozialen Bewegung, wie stark auch der ideologische Wille in ihr gewesen sein mag, gelungen ist, in der Phase des Machtbesitzes einen anderen Kurs einzuschlagen, als den durch die Bedingungen der Machtbehauptung festgelegten.

Auch dafür bieten die großen religiösen Bewegungen das denkwürdigste Beispiel. Ihnen allen ist die Tendenz gemeinsam, das Bestehende in irgend einer Richtung zu überwinden, weil es als unzulänglich und schlecht angesehen wird. Selbst wo diese Überwindung durch eine weltverneinende Askese bewirkt werden soll, erscheint der Mensch nicht zum Beharren in einem gegebenen Zustand berechtigt, sondern zum Vorwärtsschreiten aufgefordert; nur liegt dann das Ziel seines Fortschrittes nicht in der diesseitigen Welt. Wo aber die religiöse Überwindung des Bestehenden eine lebensbejahende ist, ergreift sie auf das entschiedenste die Aufgabe der sozialen Reformation.

Mit den stärksten geistigen Mitteln, die aus einer hochgespannten Ideologie zu gewinnen sind, drängt also jede neue Religion den Menschen, die sittliche und geistige Stufe, die er bisher einnahm, zu verlassen, um seinem Leben eine andere Richtung zu geben — das heißt, in jeder neuen Religion tritt das evolutionistische Grundwesen der menschlichen Gattung deutlich hervor. Und doch wird im Verlauf ihrer geschichtlichen Entwicklung gerade die Religion diejenige geistige Macht, welche bis zum äußersten konservativ gerichtet ist, und alle ihr zur Verfügung stehenden Mittel dazu gebraucht, den Menschen auf der Stufe, wo sie die Herrschaft führt, festzuhalten. Niemals ist wohl Machtbesitz in jeder Form so unbedingt abgelehnt worden, wie in der Weltanschauung der Evangelien, deren Held ausdrücklich erklärt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ — und doch hat sich, sobald sich die Eigengesetzlichkeit der Macht an den Beziehungen dieser Lehre zu den unabänderlichen Tatsachen des Lebens erfüllte, eine der gewaltigsten Machtorganisationen, die katholische Kirche, daraus entwickelt. Der Gang, den das Christentum von der nazarenischen Idylle der Nächstenliebe bis zur Einrichtung der Ketzerverbrennung zurückgelegt hat, stellt in ungeheurer Proportion das typische Geschehen dar, das den Weg aus dem Reich der Ideologie in die Region der weltlichen Macht bezeichnet. Solange das Christentum wirklich ein Bekenntnis der Armen und Unterdrückten war, hat seine Ideologie mit wunderbarer Gewalt die Seelen befeuert und ihnen eine Widerstandskraft gegen das Bestehende verliehen, die das Sollen im gewöhnlichen Leben siegreich zu machen vermochte; als das Christentum zur Macht gelangt war und die Herrschaft in der Welt ausübte, hat es mit dem realen Sein paktiert und sich der äußeren Machtmittel so skrupellos bedient wie nur je ein politischer Machthaber — eine Tatsache, die zu bekannt ist, als daß sie der Belege bedürfte.

Von welchen ideologischen Forderungen eine Bewegung auch ursprünglich ausgegangen sein mag, der Kausalgesetzlichkeit der Macht kann sie nicht entrinnen, sobald sie die Macht in Händen hat; denn Macht muß beständig gegen die Konkurrenz anderer Machtbewerber behauptet werden. Je älter eine Machtorganisation wird, je mehr hat sie sich jüngerer Machtkonkurrenz zu erwehren. Und desto stärker tritt das Interesse der Selbsterhaltung als das wichtigste in den Mittelpunkt ihrer Orientierung. Die Folge davon ist, daß im Verlauf ihrer historischen Bahn die Macht ihr eigener Zweck wird. Dafür bietet der politische Liberalismus ein naheliegendes Beispiel, der, als er zur Macht gelangte, das Grundprinzip seines Programmes, die ideologische Forderung der politischen Freiheit und Gleichberechtigung, gegen die Machtkonkurrenz nicht aufrechterhalten konnte und in der Handhabung der politischen Freiheit nichts weniger als liberal war, wenn die Forderung danach von gegnerischen Gruppen an ihn herantrat.

Dem Gegner unbeschränkte Freiheit für seine Gegnerschaft gewähren, hieße eben zu seinen Gunsten von der eigenen Machtstellung abdanken. Aber eingestanden kann diese Motivation nicht werden, nicht nur, weil sie gegen die ideologischen Forderungen verstößt, von denen die Bewegung ausging, sondern auch, um den Glauben an die ideologische Orientierung in der Gruppe nicht zu verletzen. Deshalb verändert sich in dieser letzten Phase der Entwicklung, in der machthaberischen oder imperialistischen, das Verhältnis der sozialen Bewegung zu ihrer Ideologie bis zum völligen inneren Widerspruch. Wurde in der organisatorischen Phase die Hintansetzung der ideologischen Forderungen mit aller Redlichkeit nur als eine zeitweilige und vorübergehende betrachtet, als eine notgedrungene Konzession, die mit dem Ernst, der Wahrhaftigkeit und Heiligkeit des Bekenntnisses nichts zu schaffen hat, so bildet jetzt das ideologische Programm nur mehr den schöngeschmückten Vorhang, hinter dem sich die Maßnahmen verbergen, zu deren Erfolg Verborgene unerläßlich ist. Die Ideologie wird aus einem System leitender Ideen, die dem Handeln Richtung geben, zu einem System von Phrasen, die den Zweck haben, als Suggestivmittel zu wirken. Jetzt ist die Ideologie tatsächlich Trug; denn was von ihr übrig bleibt, bestimmt keineswegs mehr die Ziele und das Vorgehen der Machthaber; jetzt kommt ihr nur mehr die Funktion der Phrase zu, weil sie mit dem Bewußtsein, daß sie Trug ist, angewendet wird, als Behelf der Machthaber zur geistigen Lenkung der Menge, die ihrer intellektuellen Beschaffenheit nach nicht in der Lage ist, zu erkennen, wann die überlieferte Ideologie, an der sie gläubig festhält, ihr inneres Leben, die Kraft der inneren Wahrheit einbüßt. Es ist vielleicht das traurigste Kapitel in der Geschichte der sozialen Bewegungen, daß das Bedürfnis nach einer ideologischen Motivation des Ge-

schehens, das zu den edelsten Eigenschaften der menschlichen Natur gehört, die Möglichkeit der verhängnisvollsten Ausbeutung durch die Machthaber in sich birgt. Wie stark aber das Bedürfnis nach einer ideologischen Motivation ist, geht schon daraus hervor, daß die großen Machtgebilde, allen voran Staat und Kirche, die von ihnen repräsentierte Ideologie mit allen ihnen zu Gebote stehenden Zwangsmitteln verteidigen — nicht etwa, weil ihre Vertreter selbst die alte Weltanschauung für die einzig wahre halten, sondern weil sie ihrer zur höheren Rechtfertigung der Macht in den Augen des Volkes bedürfen.

Schon jener Schriftsteller, der als erster mit voller Aufrichtigkeit und ohne alle moralische Verbrämung die Bedingungen der politischen Machtbehauptung darstellte, schon Macchiavelli hat in seinem Buch vom Fürsten die Wichtigkeit der ideologischen Motivation in Gestalt der Phrase beleuchtet, indem er sagte: „Ich wage zu behaupten, daß es sehr nachteilig ist, stets redlich zu sein — aber fromm, treu, menschlich, gottesfürchtig, redlich zu scheinen, ist sehr nützlich . . . Ein Fürst muß sich daher wohl hüten, daß nie ein Wort aus seinem Munde gehe, das nicht von diesen fünf Tugenden zeugte.“ Aber ganz verfehlt wäre es, wenn er sich wirklich daran hielte; denn nach Macchiavelli kann und darf ein Machthaber sein Wort nicht halten, wenn die Ursachen aufhören, die ihn bewogen haben, es zu geben, und die Befolgung desselben sich gegen ihn selbst kehren würde. Nur muß er, um seinen Wortbruch zu beschönigen, einen wirksamen Vorwand bereit haben.

In diesen wenigen Bemerkungen sind mit lapidaren Zügen die Grundmaximen der Machtbehauptung im Verhältnis zur Ideologie angedeutet, die sich immer und überall gleichbleiben. Wir sind zwar geneigt, das Zeitalter der Renaissance für weit gewalttätiger und gewissenloser zu halten als die Gegenwart. Aber sehen wir uns doch die Machthaber an, die in dem grauenvollen Drama des Weltkrieges als die Lenker der Ereignisse auftreten! Ihre Kundgebungen triefen von den edelsten Motiven, von Redlichkeit, Treue und Menschlichkeit, ja selbst die Gottesfurcht fehlt nicht, die sich schmeichelt, vermöge ihrer gerechten Sache den Beistand des Himmels auf ihrer Seite zu haben; zugleich aber werden alle Verträge und Rechte in den Wind geschlagen, und die Wut der Machtkonkurrenz fordert die ungeheuerlichsten Opfer, weil die Eingeweihten wohl wissen, daß es sich bei diesem mörderischen Kampf nicht um die Verteidigung von Kultur und Zivilisation handelt, sondern — um die Absatzmärkte.

## 5.

Nach diesen Ausführungen über den typischen Verlauf der sozialen Bewegungen wäre schließlich das paradoxe Ergebnis unvermeidlich, daß das natürliche Ziel aller sozialen Bewegungen,

die Macht zur Durchführung ihrer Forderungen zu erlangen, zugleich ihren Ruin als Werkzeug des Fortschrittes bedeutet.

Hier nun stellt sich ein anderes Problem der modernen Soziologie in den Vordergrund — das Problem der Macht als solcher. Wenn Machtbesitz zur Umgestaltung der sozialen Lebensformen unerlässlich ist und doch unaufhaltsam in die konservative Richtung der Machtbehauptung führt — welche Mittel gibt es, um die Macht im Sinne höherer Tendenzen zu beeinflussen? Sollte es auf keine Weise möglich sein, die Macht ethisch zu heben und sie an Garantien zu binden, durch die sie höheren Zwecken dienstbar bleiben muß?

Mit diesem Problem hat sich kürzlich Alfred Vierkandt in einer Schrift unter dem Titel: „Machtverhältnis und Machtmoral“ beschäftigt. Vierkandt bejaht die Frage, ob die politisch-wirtschaftliche Welt überhaupt ethisierbar ist, als berechtigtes Postulat; denn es läßt sich im Voraus nicht ermessen, wie weit das sittliche Handeln mit seinem Eroberungszug in das Gebiet der naturgegebenen Wirklichkeit einzudringen vermag. Und er weist der Vollkommenheitsmoral, die bisher die Machtverhältnisse kaum berührte, die Aufgabe zu, die Macht zu weihen und zu heiligen, statt sich von ihr abzukehren. Dabei unterscheidet er zweierlei Machtbegriffe: die Macht als Selbstzweck und die Macht als Mittel zur Verwirklichung des Guten; die erstere Art der Macht entspringt dem ungezügeltten Machttrieb, der zu den stärksten angeborenen Anlagen des Menschen gehört, die zweite Art der Macht ist der Ausdruck für das dem Menschen ebenso eigentümliche Streben, die Instinkte zu veredeln.

Nach der Terminologie meiner Ausführungen wären die Vierkandt'schen als ein Versuch zu bezeichnen, der Machtrealität eine Machtideologie überzuordnen, mithin die Tatsachen der Machtverhältnisse durch höhere Forderungen zu verändern. Daß eine Ethisierung der Macht im Sinne Vierkandt's für die menschlichen Gesellschaftszustände den höchsten Vorteil brächte, wird niemand bestreiten — über die Möglichkeit ihrer Verwirklichung aber darf man sich keiner Täuschung hingeben. Wir müssen eben unterscheiden zwischen einem Fortschritt in den Gesellschaftszuständen, der durch eine Vervollkommnung der sozialen Technik herbeigeführt wird, und zwischen einem Fortschritt, der eine Veränderung kausalgesetzlicher Tatsachen bedingen würde. Fortschritt durch Vervollkommnung der sozialen Technik liegt durchaus im Bereich des Möglichen nach Analogie des menschlichen Fortschrittes auf allen Gebieten der Technik. Wie aber sollte eine Veränderung der Machtkausalität durch intellektuelle und moralische Einwirkung auf ihr Wesen bewirkt werden?

Von Ethisierung der Macht als objektiver Lebenserscheinung kann man genau genommen so wenig sprechen wie von Ethisierung einer Naturgewalt; und der Intellekt vermag wohl im Be-

reiche der menschlichen Tätigkeit das naturgesetzliche Geschehen fortschreitend immer vollkommener, umfassender zu ordnen, aber er vermag nicht, es in seinem Wesen zu beeinflussen oder zu ändern. Macht im objektiven Sinn bedeutet doch wohl nichts anderes als erfolgreiche Beherrschung des Seienden, Ethisierung hingegen bedeutet die Einführung einer höheren ideellen Forderung in das Seiende, die sich über die Interessen des Erfolges setzt. Damit würde aber das Wesen der Machtbehauptung zugleich aufgehoben; denn sie muß sich entweder an das Seiende, wie es ist, halten oder sich selbst aufgeben. Wer sich über das Wesen der Macht als erfolgreiche Beherrschung des Seienden besinnt, wird rein logisch diese Notwendigkeit als Folge gegebener Prämissen begreifen. Wie der Trieb nach Macht zu den Grundelementen der menschlichen Gattung gerechnet und als Ausdruck ihrer Raubtiernatur betrachtet werden muß, so ist die Verkettung von Ursache und Wirkung in den realen Vorgängen des Lebens — die Machtkausalität — ebenfalls als ein Naturphänomen anzusehen. Machttrieb und Machtkausalität als subjektive und objektive Erscheinungsform der gleichen elementaren Tatsache bilden die in ihrem Wesen unveränderliche Grundlage, auf der das Gemeinschaftsleben in Gestalt der Politik sich abspielt.

Wollte man an die Machtkausalität einen moralischen Maßstab anlegen, dann würde die ganze menschliche Geschichte nur als ein Pfuhl der Verworfenheit erscheinen, als ein Schauplatz von Gewaltakten und Rechtsbrüchen, auf dem die gewissenlose Verlogenheit Triumphe feiert. Da aber die Moral ein Sollen vorschreibt, hat sie ihren Ursprung stets im ideologischen Stadium und steht notwendigerweise in Widerspruch zu den herrschenden Zuständen, die der Machtkausalität unterworfen sind. Wer sich dieser Eigengesetzlichkeit der Macht nicht fügen will, weil sein moralisches Empfinden oder seine ideologische Gesinnung es verbietet, muß sich eben damit bescheiden, von der Bühne der Macht fernzubleiben.

Die prinzipielle Ablehnung von Machtbesitz jeder Art, wie sie das ursprüngliche Christentum predigte und wie sie durch die Weltflucht seiner konsequenten Bekenner, zuletzt noch von Tolstoi, geübt wurde, entspringt aus der zutreffenden Einsicht in das Wesen der Macht als solcher. Auch von einer ganz anderen Seite her, ohne metaphysisch-ethischen Hintergrund, hat diese Einsicht zu einer starken sozialen Bewegung geführt, die sich um ihrer prinzipiellen Ablehnung der Macht willen Anarchismus nennt. Es muß aber dahingestellt bleiben, ob die Erlösung von der Machtkausalität nicht gegenüber der Wirklichkeit so wenig Aussicht hat wie etwa die Erlösung von der Erbsünde oder von anderen Grundübeln, die der Menschheit als unabänderliche Folge ihres Gattungscharakters anhaften. Der Wille zur Macht ist eine alle Lebenserscheinungen so allgemein beherrschende

Tatsache, daß Nietzsche ihn sogar als das metaphysische Wesen der Welt bezeichnen und seine Erlahmung bloß als Erschöpfungssymptom betrachten konnte. Von jeder theoretischen Bejahung oder Verneinung abgesehen, müssen wir aber der Machtkausalität in unserer Bewertung die Stelle eines Naturprozesses einräumen; denn nur unter dieser Voraussetzung können wir das geschichtliche Leben der Menschheit, das unter der Perspektive höherer moralischer Forderungen ein so abstoßendes Bild zeigt, begreifen und rechtfertigen. Und wie sich nur durch entsprechende Einschätzung der Machtkausalität die niederdrückende Tatsache entschuldigen läßt, daß so viele keineswegs korrumpierte Politiker, sobald sie die Macht in Händen haben, das ideologische Programm ihrer Gruppe zurückstellen oder sogar völlig verläugnen, so erklärt sich daraus auch die nicht weniger niederdrückende Tatsache, daß gerade die edelsten und redlichsten Persönlichkeiten auf dem Felde der Politik im Hintergrund bleiben und entweder gar nicht oder nur vorübergehend zur Macht gelangen. Denn das ist das grausame Fatum, das in allen Fragen der Machtbehauptung regiert: eine Handlung, die, allgemein-menschlich bewertet, den höchsten und reinsten Motiven entspringt, ist nur zu oft, staatspolitisch bewertet, eine Dummheit.

Weniger unmöglich könnte eine Ethisierung der Macht im subjektiven Sinne erscheinen, nämlich als Einwirkung auf den Willen der Machthaber, sich bestimmt bewerteter Mittel bei der Ausübung der Macht zu bedienen. Daß eine solche Unterordnung unter ethische Werte auch bei Machthabern anzutreffen ist, unterliegt ja keinem Zweifel. Das Schicksal solcher Ideologen der Macht ist aber immer zum Tragischen gewendet, weil sie sich gegen die Kausalgesetzlichkeit der Tatsachen nicht dauernd erfolgreich behaupten können. Selbst die Nachwelt wird ihnen meistens nicht gerecht. Man kann vielleicht als den bedeutendsten Repräsentanten der ideologisch orientierten Machthaber Kaiser Josef II. betrachten. Er war wohl durch Vorrechte der Geburt und nicht durch eigene Anstalten im Besitze der Macht, was ja bei deren Ausübung die Anwendung ideologischer Grundsätze noch am ehesten erlaubt. Denn der durch Geburtsvorrechte garantierte Machtbesitz, der eine größere Sicherung gegen die Machtkonkurrenz hat, wird nicht sogleich in seinem Bestand gefährdet, wenn der Machthaber es unterläßt, unbedingt mit den Tatsachen zu rechnen. Dennoch ist auch Kaiser Josef nur durch seinen frühen Tod vor dem völligen Mißlingen seiner Politik bewahrt geblieben. Und sein Charakterbild genießt in der geschichtlichen Bewertung nicht jenen Rang, der dem heroischen Menschen gebührt. Bezeichnender Weise aber hat in jener Sphäre, für welche Fragen der Macht nicht bestehen, in der volkstümlichen Überlieferung, seine Gestalt eine legendenhafte Verklärung gefunden, die ihn als den Märtyrer finsterner Mächte feiert, indem sie den Wert des edlen Wollens über den Wert des Erfolges setzt.



Darin liegt der hohe Vorzug, den die außerhalb der Machtkausalität Stehenden, ob es einzelne Personen oder größere Gruppen sind, genießen: sie bewerten das menschliche Handeln mehr nach seinen inneren Motiven, ohne Ansehung des Erfolges oder anderer äußerer Vorteile. Aus diesem Grund erscheint auch der unterdrückte, machtlose Mensch als der bessere. Seine Situation in der Welt, die so viele Leiden und Übel mit sich bringt, begünstigt die Entfaltung jener Eigenschaften, die durch Machtbesitz jeder Art, sei es Rang oder Reichtum, am stärksten gefährdet werden. Von den Enterbten der Macht sind in der menschlichen Geschichte die größten sittlichen Wirkungen ausgegangen; und die Werte, die sie geschaffen haben, bilden die Grundlage dessen, was wir als das wahrhaft Menschliche zu verehren gewohnt sind.

In der Sphäre der Macht hätten diese Werte nicht entstehen können. Aber keineswegs aus dem Grunde, weil zwischen Herrschenden und Beherrschten ein bewußter moralischer Gegensatz besteht. Daß die „Sklavenmoral“ notwendigerweise eine Verwerfung der Machtmotive aus der Perspektive der unteren Schichten bedeutet, trifft nicht zu; denn dem Machttrieb auf der einen Seite entspricht ein Unterordnungsbedürfnis auf der andern in der menschlichen Gattung, ohne das die Erscheinungen des Gemeinschaftslebens, wie sie sind, nicht hätten entstehen und dauern können. Das Unterordnungsbedürfnis aber verläumdet und verurteilt den Machthaber durchaus nicht; es preist und rechtfertigt ihn vielmehr, weil es ja auf ihn eingestellt ist und in seinem Walten Befriedigung findet. Gehaßt wird nicht der Machthaber, sondern der Unterdrücker; nur der Unterdrücker fordert die Auflehnung heraus, die so wenig der natürliche Zustand der Mehrzahl ist, daß sie meist nur in der äußersten Verzweiflung, als noterpreßter Gegendruck gegen den Mißbrauch der Macht auftritt.

Und das ist es, was der soziale Fortschritt auf politischem Gebiete in erster Linie zu leisten vermag — den Mißbrauch der Macht in wachsendem Maße durch entsprechende Einrichtungen zu verhüten. Gegen den Mißbrauch der Macht Dämme zu schaffen, bildet einen wesentlichen Bestandteil der Arbeit, die in der Kette der Generationen am Gesellschaftsbau geleistet wird. In dieser Arbeit ein Fortschreiten zu läugnen, wäre ein Verkennen offensichtlicher Tatsachen. Ja dieser Fortschritt erweckt sogar den Anschein, als hätte die Macht in ihrem historischen Verlauf die Tendenz, sich in Recht zu verwandeln. Ohne Zweifel kann die Einsicht in die Bedingungen des Gesellschaftsprozesses die Machtverhältnisse durch Anstalten gegen den Mißbrauch in demselben Grade beeinflussen, als sie zunimmt und Wirksamkeit gewinnt. Wenn wir an bleibende Resultate der sozialen Arbeit in der Struktur der Gesellschaft glauben dürfen, so folgt daraus, daß sich auch das sittliche Niveau, auf dem sich die Machtbehauptung abspielt, allmählig hebt, daß sich in der Wahl der

Mittel allmählig eine kulturelle Differenzierung, gleichzeitig mit der Verfeinerung des sozialen Gewissens, einstellen muß.

6.

Aber die Kausalgesetzlichkeit der Macht an sich vermag keine wie immer geartete Umwälzung der äußeren Umstände zu brechen. Über die Vorkehrungen gegen den Mißbrauch der Macht hinaus besteht keine Möglichkeit, die reale Macht an ein höheres Sollen zu binden. Wenn trotzdem Machtbesitz auch höheren Zwecken dienstbar gemacht wird, so liegt diese Möglichkeit lediglich in der Person des Machthabers beschlossen, in seiner angeborenen Qualität, in den Herzens- und Geisteseseigenschaften, die er nebst seiner Fähigkeit, die Macht zu handhaben, von der Natur empfangen hat. Überall, wo die Natur einen solchen genialen Machthaber, der zugleich ein guter und großer Mensch ist, hervorbringt, ereignet sich der höchste Glücksfall im sozialen Leben. — dann wird die Macht in der Tat ein Mittel zur Verwirklichung des Guten sein. Nur geht es leider mit den Genies der Macht nicht anders als mit den Genies auf allen Gebieten — sie sind ein Geschenk der Natur, das ihr durch Erziehungskünste oder irgendwelche sonstige Einflüsse und Veranstaltungen nicht abgenötigt werden kann.

Daß im modernen Leben die selbstherrliche Willkür der Machthaber, auch abgesehen von der gesetzlichen Schutzwehr gegen den Machtmißbrauch, eine Abschwächung erfahren zu haben scheint, dürfte man nicht ohne weiters als Anzeichen auffassen, daß sich eine Ethisierung der Macht vollzieht. Ich habe schon erwähnt, daß Machtbesitz einen ungünstigen Einfluß auf die sittliche Natur des Menschen auszuüben pflegt; eine alte Erfahrung behauptet, daß Macht den Charakter verdirbt, und Nietzsche spricht sogar davon, daß sie verdummend wirkt. Jedenfalls ist es auffällig, in welcher engherzigen Weise die meisten Machthaber die Bedingungen der Machtbehauptung auffassen, und wie häufig es geschieht, daß sie den Blick für die tieferen Ursachen und Zusammenhänge der sozialen Entwicklung ganz verlieren — ein Umstand, der dem geistig inferioren Machthaber schließlich den Besitz der Macht kostet.

Die eigentümliche Wirkung des Machtbesitzes auf die Psyche und ihre Folgen für die demokratischen Tendenzen beleuchtet auch Robert Michels in seinem Buche „Zur Soziologie des Parteiwesens in der modernen Demokratie“. Er sagt: „Jedes Machtbewußtsein verleiht Großmannsdünkel . . . Der Begründer des sozialistischen Anarchismus, Michael Bakunin, nahm an, daß der Besitz von Macht im Charakter dessen, der sie erworben, wesentliche Stücke umprägt.“ Wir haben keinen Grund, von der bestehenden Gesellschaftsordnung zu hoffen, daß sie die unvorteilhaften Wirkungen der Macht auf die Psyche des einzelnen zu paralysieren imstande ist; daß wir der Willkür des Macht-

mißbrauches oder gar jener dämonischen Lust am Genuß des Machtmißbrauches, die man als Cäsarenwahnsinn zu bezeichnen pflegt, kaum mehr begegnen, daß sich in der Anwendung der Macht eine Art freiwilliger Einschränkung beobachten läßt, deutet nur auf die Abschwächung der Impulse, die bei den Generationen des letzten Jahrhunderts auch in anderen Symptomen hervortritt. Der Machthaber bedarf eben zur vollen Ausübung der Macht eine äquivalente Kraft der Impulse; wo diese fehlt, wird er in der Handhabung der Machtbehauptung lässig. Das kann er namentlich dann ohne Gefährdung seines Machtbesitzes tun, wenn die sozialen Einrichtungen einen höheren Grad der Stabilität verbürgen und die impulsive Kraft auch bei den Machtkonkurrenten herabgesetzt ist.

Mit der Erlangung der Macht endet die soziale Bewegung als solche; denn sie verliert die Tendenz, das Herrschende, zu dem sie ja nun gehört, zu verändern. Im ersten Stadium ihres Besitzstandes, wenn die Grundsätze und Forderungen, von denen die Bewegung ausging, noch das Relief der Neuheit besitzen und durch die Erfordernisse der Machtbehauptung nicht ganz verdrängt sind, scheint die jugendliche Macht den Vorzug der größeren Freiheitlichkeit vor den alten Mächten zu haben, denen sie sich gesellte, oder an deren Stelle sie trat. Die Einrichtungen, die in der organisatorischen Phase der Bewegung auf Grund der Ideologie erobert wurden, bleiben ja als dauernder sozialer Fortschritt erhalten, wenn auch nur so weit, als sie sich mit den Bedingungen der Machtbehauptung vereinigen lassen. Aber je älter die Macht wird, desto mehr tritt das konservative Grundwesen, das von ihr nicht zu trennen ist, hervor. Jede alte Macht ist notwendigerweise neuerungsfeindlich — bis zu welchem Grade sie es mit zunehmendem Alter wird, dafür ist der Kampf der katholischen Kirche gegen den Modernismus typisch. Die antimodernistische Richtung aber bildet eine allgemein verbreitete Alterserscheinung der Macht — nicht allein, weil sie in jeder Neuerung das Eindringen unberechenbarer fremder Machtfaktoren fürchtet, sondern weil die Ideologie, von der sie selbst ausging, nicht mehr die innere Lebenskraft und Elastizität besitzt, um neue Elemente aufzunehmen. Ihre Ideologie genießt eben nur noch offizielle Anerkennung, sie ist als Formel verbraucht und als Erkenntnis veraltet.

Dieses Absterben der Ideologie, ihre Umwandlung zur Phrase, die mit der Veränderung ihrer Funktion im sozialen Leben einhergeht, bewirkt neben anderen Begleiterscheinungen auch eine Veränderung in dem Verhältnis verschiedener Ideologien zu einander. Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß die in einer Epoche gleichzeitig das geistige Leben beherrschenden Ideologien nicht nach ihrem Inhalt mit einander verbündet sind, sondern nach ihrer Phase. Auch die scheinbar entgegengesetztesten vertragen sich im Interesse der Machtbehauptung,

sobald sie die imperialistische Phase erreicht haben. So hat sich die militärische Ideologie, die älteste von allen, deren Inhalt noch deutlich ihren Ursprung aus primitiven Zuständen zeigt, in der Machtpraxis mit der christlichen Ideologie verschwistet, die doch in ihren ursprünglichen Tendenzen den äußersten Gegensatz zu allen kriegerischen Idealen bildet. Zuweilen tritt ja noch immer ein schüchterner Versuch der Auflehnung gegen die unvereinbaren Widersprüche der Direktiven hervor, wie zum Beispiel in dem Kampfe gegen das Duell, durch das der ideologische Ehrbegriff des militärischen Standes in einen so unlösbaren Konflikt mit den Forderungen der christlichen Moral gerät.

Im großen Ganzen aber vertragen sich die heterogenen Ideologien in der Machtphase schon deshalb, weil ihr Inhalt von den Auguren des Machtbesitzes selbst nicht mehr ernst genommen wird, oder weil auch die nicht frivolen und nicht korrumpierten unter den Machthabern genötigt sind, mit anderen herrschenden Gruppen gemeinsame Sache zu machen. Hingegen müssen sie sich zu verwandten Ideologien, die noch in einer anderen Phase stehen, ablehnend verhalten, wenn sie durch Gruppen vertreten werden, von denen eine Machtkonkurrenz zu befürchten ist. Denn der Mechanismus der Machtbehauptung zwingt unerbittlich jedes Bekennnis zur gleichen Methode in der Anwendung der Machtmittel. Um diese Tatsache in nächster Nähe bestätigt zu finden, brauchen wir nur einen Blick auf die Zeitereignisse zu werfen. Da sehen wir, wie genau das gleiche in allen kriegsbeteiligten Ländern geschieht, ob sie eine monarchische oder republikanische Verfassung haben, ob ihre Machthaber Junker oder Kaufleute, Advokaten oder Professoren, Klerikale oder Freimaurer sind.

Vergegenwärtigen wir uns zum Schlusse nochmals in Kürze den typischen Verlauf der sozialen Bewegungen, wie ich ihn dargestellt habe, so werden wir zugleich den besonderen Grund, warum aller soziale Fortschritt sich so langsam vollzieht, mit Deutlichkeit erblicken. Aus der ideologischen Sphäre höherer Forderungen, wo der Anstoß des Fortschrittes als Idee entspringt, gelangt er in die Welt der Realität, wo er seine organisatorische Ausrüstung empfängt. Mittels dieser bewirkt er bestimmte Veränderungen an den Zuständen, bis die ihn tragende Bewegung die Sphäre der Macht erreicht, wo sie der Kausalität der Machtbehauptung verfällt, die ihrem Wesen nach der progressiven Tendenz entgegengesetzt ist. Die Ideologie erstarrt in dieser letzten Phase allmählig bis zur völligen Unfähigkeit, neue Einflüsse aufzunehmen oder neuen Lebenserscheinungen gerecht zu werden und stirbt endlich an dieser Unfähigkeit ab.

Als das größte Hindernis eines geradlinig aufsteigenden Fortschrittes erscheint also die Machtkausalität. Auch abgesehen davon, daß zur Handhabung der Machtkausalität, oder mit anderen Worten, zur erfolgreichen Beherrschung der in der Realität

wirkenden Triebkräfte eine spezifische, nicht sehr häufige Begabung gehört — die Verkettung von Ursache und Wirkung an sich, wie sie die Machtverhältnisse bestimmt, schließt ein Fortschreiten über das Bestehende aus. Der soziale Fortschritt geht daher immer von aufstrebenden Bevölkerungsschichten aus, von solchen, deren Verhalten noch nicht durch Rücksichten der Machtbehauptung bestimmt ist.

Wenn sich in den sozialen Zuständen wieder ein Neues ereignen soll, so muß sich die Genesis des Fortschritts in einer neuen Bewegung wiederholen, die wieder den Impuls der Veränderung mit sich bringt: die Ideologie, die zur Phrase geworden ist, muß durch neue Menschen einen neuen Inhalt oder mindestens eine neue Formel gewinnen. Sie ist der Phönix, der aus der Asche des Abgelebten und Verbrauchten immer wieder zu neuem Leben geboren wird. Immer wieder erneuert sich der Kreislauf der Bewegungen aus dem ideologischen Reich in die Realität, wo sich die Gegensätze zu jener inkommensurablen Erscheinung vereinigen, die wir das Leben nennen. Und das Leben kann auch auf dem sozialen Gebiet nur in jener Form ablaufen, die Werden und Vergehen, Blüte und Verfall zum Gesetz hat. Auch hier ist der Sinn des Sterbens — die Erneuerung des Lebens.

# DER AUFSTIEG

Neue Zeit- und Streitschriften

Preis jeder Nummer 60 h = 40 Pf.

- Nr. 1. UNIV.-PROF. DR. RICHARD WAHLE:  
Ein Weg zum ewigen Frieden.
- Nr. 2. LUDO MORITZ HARTMANN:  
Der Beruf unserer Zeit.  
Optimistische Betrachtungen.
- Nr. 3. ROSA MAYREDER:  
Der typische Verlauf sozialer  
Bewegungen.
- Nr. 4. JOSEF POPPER-LYNKEUS:  
Friedensvorschläge.
- Nr.  $\frac{5}{6}$ . ING. MAX SINGER:  
Die Zukunft des Handelsstandes.  
Eine volkswirtschaftliche Untersuchung.

In Vorbereitung:

F. MÜLLER-LYER:

## SYNERGIE.

(Planvolles und von wissenschaftlicher Einsicht geleitetes Zusammenwirken.

Mit einem Vorwort von RUD. GOLDSCHIED.

In Aussicht genommen sind Arbeiten von:

RUDOLF GOLDSCHIED,

UNIV.-DOZ. Dr. PAUL KAMMERER, OLGA MISAR.

Anzengruber-Verlag Brüder Suschitzky, Wien X./1

**Aufsehen erregende Neuerscheinung!**

Der größte lebende englische Dichter über England!

**JOHN GALSWORTHY**

# Auf Englands Pharisäer-Insel

**Roman aus dem Englischen**

20 Bogen (320 Seiten) mit farb. Umschlagbild

Preis K 4,80 = M. 3.50 brosch., K 6.— = M. 4.50 geb.

In einem schon durch den Namen Shakespeare historisch bedeutsamen Jahr, in dem das offizielle England sich in der Glorie seines ruhmvollsten Dichters unverdient sonnte, ist es gewiß viel angezeigter und wahrheitsgemäßer, die öffentliche Aufmerksamkeit auf das Kunstwerk eines modernen Dichters und Romanciers zu lenken, der schon darum unsere Beachtung verdient, weil er uns England zeigt, wie es in seiner herrschenden, maßgeblichen Staatsmildepotenz gegenwärtig ist und im Weltkriege auftritt. John Galsworthy ist nicht nur der bedeutendste realistische Dichter Englands -, in seiner Heimat erfreut er sich derselben Würdigung wie bei uns Hauptmann -, aber es bietet sicher einen ungewöhnlichen Kunstgenuß, ihn gerade aus dem vorliegenden Buch kennen zu lernen. Denn hier schildert ein Engländer das Leben, die Qual der Monotonie, das gefühllose Herrschgetriebe und die bornierte Rücksichtslosigkeit desjenigen Englands, dessen unvergängliche Mitschuld an dem Weltkriege zu den Brandmalen der Schmach seiner Staatsgeschichte gehört. Und so, wie dieser Engländer - John Galsworthy - uns sein Vaterland zeigt, ist es seit Dickens noch nie geschildert worden.

Sein Buch erschließt uns auch das Panorama einer spannenden Romanhandlung, innerhalb deren die Geschehnisse zahlreicher Typen aller Kreise der englischen Gesellschaft verstrickt sind. Schelton, das verwöhnte Kind der englischen Aristokratie, die Hauptfigur des Romans, lernt allmählich sein Vaterland und seine Gesellschaftskreise kennen, durchschauen . . . Rücksichtslos reißt Galsworthy die Schleier der Hauchelei und Lüge von all den Menschen und Dingen, mit denen das perfide Albion sie umgeben. In Stadt und Land erstet das offizielle, kriegslüsterne, brutal-egoistische England vor uns; und Schelton, förmlich geblendet von der Lichtfülle der auf ihn eindringenden Erkenntnisse, muß mit Schrecken wahrnehmen die Hohlheit u. innere Nichtigkeit all der traditionellen, ihm heilig gewesenen Begriffe von englischer Weltherrschaft, vom Imperialismus des „Rule Britannia“ und des Mammonismus. Als tönende Phrasen stellt sie Galsworthy dar und gewährt uns zugleich einen tiefen Einblick in das furchtbare soziale Elend der fremdländischen Einwanderer, die als Franzosen, Italiener, Belgier oder Russen herzlich wenig von jener uns so viel gepriesenen „Entente cordiale“ der englischen Herrschergang und Eroberer- wie auch Börsenjobberkaste zu verspüren bekommen. Ueber dem ganzen Gang der dramatisch spannenden Schilderungen Galsworthys schwebt ein wundervoll zartes, inniges Liebesverhältnis. Schelton und Antonie bilden darin die typisch englischen Persönlichkeitsgestalten, die den besonderen für Großbritannien und seine konventionellen Gebräuche bemerkenswerten hervorgekehrten Geschlechtskampf und Gegensatz zwischen Mann und Weib in seinen verschiedenen Abtönungen vorführen. Höhere Töchtererziehung, kalte Seelenlosigkeit und die alles überragende, alles sich gebloterisch unterwerfende Vornehmheits- und Anstandskomödie der englischen aristokratischen Familie, die groteske Karikatur des Dandytums, eines nur äußerlichen, oberflächlichen Gentleman und Gentlewomaniums, all das wird uns mit verblüffender Lebendigkeit, in fließendem Dialog plastisch wiedergegeben. Und Galsworthy ist ein Meister, denn seine Striche sind fein, sensitiv, nie aufdringlich, - sie lassen vieles erraten und alles verstehen. So ist Galsworthys Roman „Auf Englands Pharisäer-Insel“ eine bedeutende Sensationserscheinung, nicht nur ein lebendiges, illustrativ sehr reiches Bild von Englands Gesellschafts- und philosophischer Schürfung, die dem Werke eine sowohl für unsere Zeit höchst aktuelle Bedeutung verleiht, aber es auch einreicht in die unvergleichlichsten Kulturdokumente aller Zeiten, ein Werk, das - verfaßt von einer Meisterhand gleich der eines Zola - die innere Psyche Englands zeichnet und in anmutigster Erzählungsform seine wahren Triebkräfte, im Weltkrieg entlarvt!

In allen Buchhandlungen

**ANZENGRUBER-VERLAG**  
**BRÜDER SUSCHITZKY, WIEN X.1**

Soeben sind erschienen und erregen großes Aufsehen:

**Staatssozialismus**  
oder  
**Staatskapitalismus**

Ein finanzsoziologischer Beitrag zur Lösung des Staats-  
schuldenproblems

von

**Rudolf Goldscheid**

4. Aufl., ca. 200 Seiten, Preis K 6.— = Mk. 4.—.

Der  
**Preistreiberprozeß**  
gegen  
**Dr. Josef Kranz**

gewesenen Präsidenten der Allg. Depositenbank in Wien

Mit einem Vorwort  
und Bericht über die Vorgeschichte des Straffalles  
von

**Carl Colbert**

Ca. 200 Seiten, Preis K 3.— = Mk. 1.90

**IN ALLEN BUCHHANDLUNGEN**